

Prekäre Autorität

■ Mit RAINER BUCHER sprach PETER PAWLOWSKY



Rainer Bucher
ist Professor für Pastoral-
theologie an der Katho-
lisch-Theologischen
Fakultät der Universität
Graz.

Quart: *Den Gewerkschaften und den Parteien laufen die Mitglieder davon. Auch die Kirche hat immer weniger „Stammwähler“. Haben die Großinstitutionen ausgespielt? Gilt „Mehr privat, weniger Staat“ auch für die Kirche – Religion als Privatsache, die von der Institution Kirche nur behindert wird?*

R. Bucher: Gewerkschaften wie katholische Kirche standen seit dem 19. Jahrhundert jeweils für ein ganzes sozial-moralisches Milieu, für umfassende Lebensorientierungen, in die man hineingeboren, hineinsozialisiert wurde und die man im Regelfall nicht verließ. Damit ist es vorbei. Der durchgesetzte Kapitalismus liberaler Gesellschaften verflüssigt solche homogenen Milieus, stellt den einzelnen die Lizenz zum sanktionsfreien Verlassen früher unverlässlicher Bindungen aus. Und die Individuen nutzen diese Lizenz. So stolze Organisationen wie die katholische Kirche geraten damit unter den Zustimmungsvorbehalt ihrer eigenen Mitglieder, geraten unter das stets unberechenbare, situative Nutzenkalkül der Einzelnen. Ihre Lage wird prekär, für sie eine extrem befremdliche Erfahrung.

Religion ist Privatsache geworden, insofern die Einzelnen ihre religiösen Praktiken und Überzeugungen – oder Nicht-Praktiken und Atheismen – sanktionsfrei ausleben können. Religion wurde nicht zur Privatsache, insofern sie weiterhin eine öffentliche Angelegenheit ist. So belegen etwa manifest religiös codierte Personen den öffentlichen Raum und die alten Zeichen der christlichen Religion prägen diesen Raum weiterhin – gerade in Österreich. Wie freilich diese Zeichen interpretiert werden, das haben die Religionen schon nicht mehr in der Hand.

Quart: *Insofern Religion Privatsache ist, entzieht sich das Verhalten der einzelnen Menschen, auch der Katholiken und Katholikinnen, den lehramtlichen Vorgaben; insofern Religion nach wie vor eine öffentliche Angelegenheit ist, wird die Tradition der Volkskirche perpetuiert. Wohin führt dieses Dilemma?*

R. Bucher: Das ist kein Dilemma, das beschreibt nur die *condition postmoderne*, unter der Kirche heute ihre Aufgabe erfüllen muss. Die Volkskirche als „Kirche der Selbstverständlichkeit“ ist am Dahinschwenden. Dennoch muss man an der volksskirchlichen Option im Sinne von deren alltäglicher Antreffbarkeit, Zugänglichkeit und Menschennähe festhalten. Denn der Volksbegriff im Volk-Gottesbegriff überschreitet das kirchliche Volk Gottes. Er bezieht sich auf alle Menschen und Völker. Alle sind dazu berufen, zum Gottesvolk zu gehören, Gottes Gnade zu erleben und selbst zu verwirklichen. Für das ganze Volk Gottes, also für alle Menschen, gilt die Botschaft des Gottes Jesu. In einem theologischen Sinne muss Kirche immer „Kirche des Volkes“ sein, da sie dem Volk Gottes verpflichtet ist, aus dem sie schließlich besteht.

Es kann daher in einem grundsätzlichen Sinn keinen „Abschied von der Volkskirche“ geben. Der universale Heilswillen Gottes und die sich daraus ergebende Verpflichtung der Kirche zu unverbrüchlicher Solidarität mit allen Menschen zwingt die Kirche dazu, Sozialformen ihrer selbst zu entwickeln, die diese inhaltliche Nähe zum Volk auch tatsächlich sozial ausformen und realisieren. Weil die Kirche das Volk verliert, darf sie noch lange nicht vom Volk Abschied nehmen. Die Kirche steht damit vor der Aufgabe, ihren Charakter als Kirche

des Volkes nach dem Ende der traditionellen Volkskirche zu realisieren. Sie müht sich da ziemlich, aber nicht überall erfolglos.

Quart: Die traditionelle Volkskirche geht zu Ende, dennoch soll die Kirche nicht vom Volk Abschied nehmen. Um diesen Spagat zu bewältigen, braucht es Kristallisationspunkte christlichen Lebens, und diese können auf die Dauer nicht ohne die Eucharistiefeier als ihr Herzstück auskommen. Dazu braucht es mehr Priester durch eine Änderung der Zulassungsbedingungen, oder Laien nehmen mit oder ohne bischöfliche Zustimmung die Sache selbst in die Hand; damit steht das Amtspriestertum zur Disposition. Sehen Sie einen anderen Ausweg?

R. Bucher: Sicher wäre es wünschenswert und grundsätzlich, etwa einem Konzil zusammen mit dem Papst, auch möglich, die Zulassungsbedingungen zum Weihenpriestertum einer pastoraltheologischen wie systematisch-theologischen Evaluierung zu unterziehen. Dies wird in absehbarer Zeit aber nicht geschehen, zu tief sind die Ordnungen der Geschlechterdifferenz und die Ordnungen des Religiösen auch in unserer Kirche verquickt. Darauf zu hoffen wäre utopisch.

Es ist richtig: Christliches Leben muss „vor Ort“ erkennbar und wahrnehmbar sein. Aber das kann auch durch die pastorale und priesterliche Kompetenz aller Gläubigen auf der Basis ihres Anteils an den drei Ämtern Christi (LG 31) geschehen. Die gegenwärtig entscheidende Frage ist, ob der Freiraum, der für die Christgläubigen an der Basis dadurch entsteht, dass die Priester auf eine höhere Ebene des kirchlichen Stellenkegels gezogen werden, genutzt wird, die Charismen des Volkes Gottes zu entfalten oder nicht. Einen grundlegenden Gestaltwandel weg von seiner tridentinischen, macht- und sanktionsgestützten Gestalt hat das katholische Weihenpriestertum zudem sowieso vor sich. Oder besser: Da steckt es mitten drin.

Quart: Manches, etwa die Priesterweihe für Frauen, wird wohl auf sich warten lassen.

Aber wenn Unierte und konvertierte Protestanten und Anglikaner verheiratet sein dürfen, dann wird das Festhalten am Priesterzölibat in Zeiten des Priestermangels nicht mehr verstanden. Damit komme ich zu meiner letzten Frage. Zölibat, Empfängnisverhütung, die längst geduldeten Abweichungen von den römischen Regeln, die die Pfarrerinitiative beim Namen nennt, offenbaren ein bereits bestehendes Schisma zwischen oben und unten. Die Autorität beschädigt sich selbst. Sehen Sie eine Chance, dass die Amtskirche ihre Glaubwürdigkeit zurückgewinnt?

R. Bucher: Autorität ist eine Zuschreibungskategorie. Man hat sie nicht einfach, sondern man bekommt sie in der Anerkennung durch andere und das seit einiger Zeit immer nur bedingt und reversibel. Autorität ist also eine prekäre Angelegenheit. Eltern und Lehrer können ein Lied davon singen.

Es gibt Bereiche, da hat die katholische Kirche spätestens nach dem Missbrauchsskandal so ziemlich jede Autorität verloren, etwa in allem, was mit der neuen Ordnung der Geschlechter zu tun hat. Es gibt andere Bereiche, da hat sie Autorität aufgebaut, etwa im weltweiten und lokalen Einsatz für die Menschenrechte aller.

Die Autorität der Hierarchie leidet darunter, dass sie manchmal der Versuchung nachgibt, sich in die Mechanismen ihrer alten Machtausübung zu retten, was nur noch gegen die eigene Basis und hier vor allem gegen die Hauptamtlichen und Engagierten überhaupt möglich ist. Nutzt die Hierarchie ihre Restmacht aber ausgerechnet gegen ihre eigene Basis, verliert sie Autorität, die dann verstärkt gerade auf jene übergeht, gegen die sie die Macht anwendet. Bei der Pfarrerinitiative ist das geradezu beispielhaft zu beobachten.

Es bleibt der Hierarchie nur der Abstieg in die Demut der Bewährung für das Volk Gottes. Nur dieser Abstieg in die Demut wird den kirchlichen Ämtern ihre Autorität erhalten oder wiedergeben. Ob das so kommt, weiß ich nicht, ich kann es nur hoffen. ■

■ **Autorität ist eine Zuschreibungskategorie.** Man hat sie nicht einfach, sondern man bekommt sie in der Anerkennung durch andere und das seit einiger Zeit immer nur bedingt und reversibel.